

# Havel fehlt uns

Tschechische Einblicke und Aussichten

Kai Witzlack-Makarevich

Kai Witzlack-Makarevich  
Havel fehlt uns



Kai Witzlack-Makarevich

# Havel fehlt uns

Tschechische Einblicke und Aussichten

Herausgegeben mit freundlicher Unterstützung der Václav-Havel-Bibliothek Prag.  
Kniha vychází za podpory Knihovny Václava Havla v Praze.



ISBN 978-3-7329-0931-5

ISBN E-Book 978-3-7329-9018-4

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2023. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,  
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

# **Inhalt**

|                                                               |     |
|---------------------------------------------------------------|-----|
| Tschechische Einblicke und Aussichten                         | 7   |
| Angela Merkelová                                              | 11  |
| Bananenkinder                                                 | 16  |
| Das letzte Tafelsilber                                        | 24  |
| Das schöne Gesicht und die hässliche Fratze der Kollaboration | 37  |
| Das siebzehnte Bundesland                                     | 51  |
| Der größte Tscheche                                           | 59  |
| Der gute oder doch der brave Soldat Schwejk?                  | 65  |
| Der Tod in der Nacht bleibt ein Geheimnis                     | 71  |
| Die 68 hat ihr letztes Wort noch nicht gesprochen             | 78  |
| Die böhmische Dreyfus-Affäre                                  | 85  |
| Die Frau hinter dem Ladentisch                                | 98  |
| Die Roma-Frage                                                | 103 |
| Die Schicksale der gefälschten Handschriften                  | 112 |
| Die Slowaken sind eigentlich auch Tschechen                   | 118 |
| Die unerträgliche Schwere der Emigration                      | 129 |
| Die wilden Neunziger                                          | 134 |
| Ein Wunder namens Božena                                      | 141 |
| Erst das Tecthle, dann das Mechtle                            | 147 |
| Erste und Zweite Republik                                     | 155 |
| Gute Adresse, schlechte Adresse                               | 166 |
| Havel fehlt uns                                               | 172 |
| Helden oder Mörder?                                           | 185 |
| Hier war das Dorf, es ist verschwunden                        | 192 |

|                                                   |     |
|---------------------------------------------------|-----|
| Ich gehe erhobenen Hauptes                        | 208 |
| Jugoška: Das ist unser Meer!                      | 218 |
| Konew hatte keine Corona-Maske                    | 226 |
| Kuponprivatisierung                               | 231 |
| Mariensäule und Rehabilitierung der Habsburger    | 240 |
| Piraten der Landstraße                            | 257 |
| Prag ist kein Disneyland!                         | 265 |
| Prager Kaffeehaus                                 | 273 |
| Protektorat Böhmen und Mähren                     | 277 |
| Sag mir, wo die Frauen sind                       | 287 |
| Samtene Revolution                                | 294 |
| Staatsgründer Tomáš Garrigue Masaryk              | 305 |
| Tschechien ein Wintermärchen                      | 311 |
| Über den tschechischen Nationalcharakter          | 317 |
| Unsere Deutschen                                  | 329 |
| Unsere zwei Fragen                                | 342 |
| Utopie oder Sozialismus mit menschlichem Antlitz? | 348 |
| Vom Mythos der tschechoslowakischen Legionen      | 360 |
| Weißer Berg: Sieg oder Niederlage?                | 368 |
| Widerstand leisten oder nicht?                    | 376 |
| Wie man den Staat ausnimmt                        | 386 |
| Wir können auch Deutsch sprechen                  | 403 |
| Wir rufen alle Tschechen!                         | 408 |
| Wohin ging damals mein Bruder Jan?                | 415 |
| Zucker für Europa                                 | 428 |
| Abbildungsnachweise                               | 439 |

# Tschechische Einblicke und Aussichten

Die Tschechische Republik liegt so nahe, dass man sie aus weiten Teilen Deutschlands problemlos mit dem Fahrrad erreichen kann. Die Bewohner der unmittelbaren Grenzregionen in Bayern und Sachsen trennt von ihren tschechischen Nachbarn nur ein kurzer Nachmittagsspaziergang. Wer es etwas weiter hat, dem sei eine Anreise per Eisenbahn empfohlen. Von Dresden nach Prag führt durch die Sächsische und Böhmische Schweiz eine der landschaftlich attraktivsten Strecken Europas. Aber der schöne Schein trügt. Auf der Zugfahrt durch das malerische Elbtal wird mit dem unmittelbar hinter der Grenze gelegenen Ústí nad Labem (Aussig an der Elbe) das Armenhaus der Tschechischen Republik passiert. Von dort gelangt man in einer guten Stunde in die tschechische Hauptstadt und doch sind beide Städte Lichtjahre voneinander entfernt. Das bis 1945 mehrheitlich von den Deutschböhmen bewohnte tschechische Grenzland (*pohraničí*) mit attraktiven Kurorten wie dem sogenannten Bäderdreieck Karlovy Vary (Karlsbad), Františkovy Lázně (Franzensbad) und Mariánské Lázně (Marienbad) gehört zu den größten sozialen Brennpunkten des Landes. Symbolisch steht hierfür die Industriestadt Most (Brüx). Ähnlich schlechte Adressen gibt es in Tschechien nur noch in der Region Mähren-Schlesien im entlegenen Nordosten.

Trotz der geographischen und historisch bedingten kulturellen Nähe zu Deutschland bleibt die Tschechische Republik vielfach ein unbekanntes Land. In der Medienberichterstattung steht das „siebzehnte Bundesland“, wie Tschechien auch genannt wird, häufig im Schatten seines nördlichen Nachbarn Polen, der in der Regel weit größere Aufmerksamkeit erfährt. Die Deutschen schätzten an Tschechien, so der Kolumnist Martin Ehl, dass das Land anders als Polen nicht bei jeder Gelegenheit die Vergangenheit hervorziehe und seinen Standpunkt unmissverständlich deutlich mache.

Dies führe dazu, dass Tschechien als unproblematischer und farbloser Partner wahrgenommen werde, den man leicht übersehe und der kaum Interesse wecke.<sup>1</sup>

Dieses Buch zeigt, dass die Tschechische Republik kein farbloses Land ist, sondern vielfältige farbliche Schattierungen aufweist. Es spricht ein Lesepublikum an, das sich tiefgründig mit unseren tschechischen Nachbarn und ihrem Land auseinandersetzen und befassen möchte, um beide besser zu verstehen. Interessierte Leserinnen und Leser werden mit einschneidenden und prägenden tschechischen Debatten, Kontroversen und Diskursen und den ihnen zugrundeliegenden Ereignissen, Zeitabschnitten oder Persönlichkeiten vertraut gemacht. Hierfür steht die Zahl von 48 Kapiteln, die nicht zufällig gewählt wurde. Das Jahr 1948, als sich die Kommunisten in der Tschechoslowakei an die Macht putschten, gehört mit dem Jahr der tschechoslowakischen Staatsgründung 1918, des Münchner Abkommens 1938 und der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 zu den vier schicksalhaften Achter-Jahren (*Osudové osmičky*) der tschechischen bzw. tschechoslowakischen Geschichte im 20. Jahrhundert, die nach wie vor Gegenstand kontroverser gesellschaftlicher Diskussionen sind. Auch das Wendejahr 1989 fügt sich in diese Reihe, nur dass die acht um eine Stelle nach vorne gerutscht ist.

Um diese Diskussionen zu erhellen und Einblicke in die tschechische Gesellschaft zu eröffnen, wurde in erster Linie auf wissenschaftliche und publizistische Darstellungen sowie aktuelle Medienbeiträge aus der Tschechischen Republik zurückgegriffen. Die Publikation liefert damit auch einen fundierten Einblick in die tschechische Medienlandschaft. Der Verfasser bemüht sich um ein größtmögliches Meinungsspektrum, ohne dabei natürlich die geäußerten Meinungen im Einzelfall immer zu teilen. Bei den zitierten Autorinnen und Autoren handelt es sich vielfach um Personen, die

---

<sup>1</sup> Martin Ehl: *Česko: hodný spojenec, který neví, co by za to od Německa mohl chtít* [Tschechien: ein braver Verbündeter, der nicht weiß, was er von Deutschland eigentlich dafür verlangen könnte]. In: *Hospodářské noviny* vom 27.8.2021, S. 14.

den öffentlichen Diskurs in der Tschechischen Republik mitprägen, wie der wirtschaftsliberale und EU-kritische frühere Staatspräsident und Regierungschef Václav Klaus, der Soziologe Daniel Prokop, die Kulturjournalistin Jana Machalická, die Kolumnistin Silvie Lauder, der Historiker Jan Rychlík oder der Chefredakteur des Wochenmagazins *RESPEKT* Erik Tabery, die zu den wichtigsten Meinungsbildnerinnen und Meinungsbildnern des Landes zählen.

Das behandelte Themenspektrum ist äußerst vielfältig und reicht von Geschichte, Erinnerungsorten, Kultur einschließlich Alltags- oder Erinnerungskultur, Politik, Wirtschaft, Sport und Sprache bis hin zu aktuellen Debatten über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Landes und seiner Gesellschaft. Beleuchtet werden nicht allein die im kollektiven Bewusstsein omnipräsenten Klassiker unter den tschechischen Diskursen, z. B. ob man 1938 nach dem Münchner Abkommen den ungleichen Kampf aufnehmen und sich gegen Nazideutschland hätte verteidigen sollen, ob die Liquidierung des stellvertretenden Reichsprotektors Reinhard Heydrich 1942 angesichts Tausender Opfer, die während der Vergeltungsaktionen der Nazis ihr Leben lassen mussten, sinnvoll erscheint, ob der Prager Aufstand vom 5. Mai 1945 gegen die Reste der noch in der Stadt befindlichen deutschen Verbände vielleicht doch etwas zu spät ausbrach und welcher Anteil an seinem Gelingen den Angehörigen der Wlassow-Armee zuzuschreiben ist, oder ob die Zeit der Finsternis (*temno*) nach der Niederlage der böhmischen Stände 1620 auf dem Weißen Berg bei Prag wirklich ein so düsteres Zeitalter war bzw. welche Rolle die Habsburger tatsächlich in der böhmisch-tschechischen Geschichte gespielt haben. Auch die in jedem Buch über Tschechien obligatorischen Kapitel über den Soldaten Schwejk, die Nationalsportart Eishockey, den Popsänger Karel Gott oder die Bierkultur des Landes fehlen nicht, ohne dass dabei jedoch liebgewonnene Klischees und Stereotype wiederholt werden. Das Goldene Prag wird nicht so beschrieben, wie Millionen Touristen es erleben, sondern aus Sicht seiner

Einwohner, die zwischen all den glitzernden Leuchtreklamen und Schundläden im Stadtzentrum nur noch als lokale Kulisse herhalten dürfen.

Die einzelnen Kapitel dieses Buches wurden in den Jahren 2021 und 2022 in dem Wissenschaftsblog *Hypotheses* unter der Adresse <https://osteuropa.hypotheses.org/> veröffentlicht. Sie sind in alphabetischer Reihenfolge geordnet und bauen weder inhaltlich noch thematisch aufeinander auf. Beiträge aus Zeitungen und Zeitschriften werden als Ganzes zitiert. Bei mehrseitigen Beiträgen entfällt damit die Angabe der jeweiligen Seitenzahl. Abgesehen von der Hauptstadt Prag erfolgt die Angabe von Ortsnamen in tschechischer Sprache. Deutsche Bezeichnungen werden sofern vorhanden in Klammern nachgestellt. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers (m/w/d) verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechterformen.

Für Hinweise und Anregungen sowie die inhaltliche und sprachliche Durchsicht einzelner Kapitel bedankt sich der Verfasser bei Alexander Brand, Dirk Dalberg, Jana Havlišová, Jörg Hochfeld, Mirko Kraetsch, Jan Kubica, Nick Meister, Thomas Oellermann, Sven Otto, Inga Probst, Achim Rabus, Anna-Maria Sonnemann, Ina Witzlack, Borut Zabkar und ganz besonders bei Maria Urbauer. Ein Dank für die freundliche Unterstützung geht an die Václav-Havel-Bibliothek in Prag sowie alle weiteren Organisationen und Personen, die dieses Buch mit Bildmaterial bereichert haben, und an Jürgen Witzlack für die Bearbeitung der Fotos.

Kai Witzlack-Makarevich, Ostrava-Poruba im März 2023

# Angela Merkelová

Eine heilige Kuh der tschechischen Sprache wurde 2021 auf dem Altar des Zeitgeistes geopfert: Die sogenannte Movierung (*přechylování*) weiblicher Familiennamen mithilfe der Endung *-ová*. Dank dieser werden weibliche Personen zumindest grammatisch zum vermeintlichen Besitz einer männlichen Person, ob Vater oder Ehemann. So gehört Angela Merkelová, wie die langjährige Bundeskanzlerin in den tschechischen Medien heißt, nach wie vor einem Herrn Merkel, mit dem sie kurzzeitig verheiratet war und der dadurch nachträglich eine gewisse Bekanntheit erlangte. Der Sprachwissenschaftler Henrik Becker sprach deshalb von einem Zeichen der weiblichen Hörigkeit. Da diese nicht so richtig ins 21. Jahrhundert passt, war 2021 Schluss mit dem obligatorischen *-ová*. Jede Frau kann sich nun aussuchen, ob sie diese Namensendung tragen möchte oder nicht. Zuvor konnten das nur Ausländerinnen, mit Ausländern verheiratete und dauerhaft im Ausland lebende Tschechinnen oder Vertreterinnen der nationalen Minderheiten des Landes. Diese Gesetzesentscheidung wird in der Öffentlichkeit und Politik sowie in Kreisen der akademischen Bohemistik kontrovers diskutiert. Gegner und Befürworter radikalisierten sich so sehr, dass es scheint, als ginge es um das Für und Wider eines Atomkriegs, so die Journalistin Kateřina Kadlecová. Manche sprechen von einem Kulturkampf, da in der Diskussion nicht allein sprachliche Belange eine Rolle spielen, sondern auch Tradition und nationale Identität.<sup>2</sup>

Der renommierte Sprachwissenschaftler Karel Oliva, langjähriger Direktor des Instituts für tschechische Sprache (*Ústav pro jazyk český*) der tschechischen Akademie der Wissenschaften, spricht sich für die Beibehaltung der

---

<sup>2</sup> Katařina Kadlecová: *Pro a proti: Paní -ová se loučí. Opravdu?* [Pro und Kontra: Frau -ová verabschiedet sich. Tatsächlich?]. In: *REFLEX* 3/2023, S. 38-41.

Endung *-ová* aus. Das Tschechische verlange mit seinem gesamten Wesen und Bau einfach nach dieser Endung. Selbst wenn es nach verschiedenen Theorien heute 62 Geschlechter bzw. Gender gebe, würde Oliva es gerne bei den beiden traditionellen belassen. Und bei der Unterscheidung von Männlein und Weiblein komme das *-ová* ins Spiel, um kommunikative Missverständnisse auszuschließen. Der frühere Vizepremier Jan Hamáček von den Sozialdemokraten habe recht, wenn er meine, das *přechylování* weiblicher Familiennamen sei ein Wesenszug des tschechischen Sprachsystems. Entweder wisse Hamáček das selbst, so Oliva, oder er habe kompetente Berater. Andere Sprachen müssten Weiblichkeit mit anderen Mitteln kenntlich machen. Das Tschechische tue sich da leichter. Da sei es nicht erforderlich, immer *paní Nováková* (Frau Nováková) zu sagen, *Nováková* reiche schließlich vollkommen aus.<sup>3</sup> Mit dieser Auffassung ist der Politiker nicht allein. Die Wissenschaftsjournalistin Radka Kvačková meint zum möglichen Ende der weiblichen Namensendungen, der Fortschritt ließe sich eben auch in der Sprache nicht aufhalten. Man müsse jedoch hinterfragen, ob der Wegfall von *-ová* tatsächlich als Fortschritt bezeichnet werden könne. Denn das *přechylování* gehöre zu den Stärken des Tschechischen, da so eine zweifelsfreie Unterscheidung zwischen weiblichen und männlichen Personen möglich sei, zumindest sprachlich.<sup>4</sup>

Dieser Argumentation stimmt Martin Prošek zu, Olivas Nachfolger als Chef des Instituts für tschechische Sprache. Prošek meint, dass eine gendersgerechte Sprache längst nicht der einzige Grund sei, aus dem Frauen auf das *přechylování* verzichten möchten. Oft seien es praktische Erwägungen, wenn sie etwa Probleme bei Grenzkontrollen hätten und glaubhaft vermit-

---

<sup>3</sup> Petr Jadrný/Karel Oliva: *Čeština příponu -ová u ženských jmen celou svou gramatickou stavbou vyžaduje* [Das Tschechische braucht die Endung *-ová* bei weiblichen Namen für seinen grammatischen Bau]. In: *iROZHLAS* vom 5.9.2019. Unter der URL: [https://www.irozhlas.cz/zivotni-styl/spolecnost/prechylovani-ova-karel-oliva-cestina\\_1909050741\\_pj](https://www.irozhlas.cz/zivotni-styl/spolecnost/prechylovani-ova-karel-oliva-cestina_1909050741_pj) (Letzter Abruf: 15.1.2022).

<sup>4</sup> Radka Kvačková: *Hostka a sestřín* [Gästin und Krankenschwesterer]. In: *Lidové noviny* vom 16.3.2021, S. 20.

teln müssten, tatsächlich mit ihrem Ehemann verheiratet zu sein, da beide voneinander abweichende Familiennamen hätten. Anderen würden -ová-lose Namen moderner und in der heutigen globalisierten Welt zeitgemäßer erscheinen. Der Linguist verweist noch auf einen weiteren wichtigen Umstand: Das -ová werde im Tschechischen nicht mehr als Endung wahrgenommen, die Possessivität anzeigt, also Aufschluss über Besitzverhältnisse gibt. Im Laufe der Jahrhunderte hätte diese ihren possessiven Charakter eingebüßt und sei zu einer reinen adjektivischen Endung geworden. Feminine Possessivadjektive enden im Tschechischen auf -ova, haben also keinen kurzen Schrägstrich (*čárka*) über dem auslautenden *a*, wie z. B. in *Univerzita Karlova* (Karlsuniversität).<sup>5</sup>

Der Historiker Libor Gottfried zeigt sich irritiert angesichts der Bemühungen einiger „heutiger Damen“, die *ová*-Endung loszuwerden und erinnert daran, dass im Protektorat Böhmen und Mähren während des Zweiten Weltkriegs die Namen weiblicher deutscher Staatsangehöriger kein -ová erhalten durften. Was die tschechischen Frauen gegenwärtig mit dem Verzicht auf die Endung -ová demonstrieren wollen, sei ihm nicht ganz klar. Auf jeden Fall widerspreche dies dem Geist der tschechischen Sprache, dem gesunden Menschenverstand und dem Sprachgefühl.<sup>6</sup>

Die Genderlinguistin Jana Valdrová hat den Eindruck, in Tschechien würden heute Diskussionen geführt wie im Westen vor vierzig oder fünfzig Jahren und vermutet hinter der in bestimmten Kreisen vehementen Kritik am Ende des obligatorischen *přechylování* den in der Region populären Antigenderismus. Parallelen sieht sie in Polen oder Ungarn. Bei Untersuchungen zu diesem Thema in den 1990er Jahren sei sie beschuldigt worden, die tschechische Identität zu bedrohen, in deren Kern sich neben Bier,

---

<sup>5</sup> Clara Zanga: *Je to diskriminace nás, tvrdí čeští muži* [Tschechische Männer: Das diskriminiert uns]. In: *Aktuálně.cz/Žena* vom 16.7.2021. Unter der URL: <https://zena.aktualne.cz/prechylovani-prijmeni-jsou-nyni-diskriminovani-muzi-jazykove/r~18ce6f3ce49b11ebbc3f0cc47ab5f122/> (Letzter Abruf: 15.1.2022).

<sup>6</sup> Libor Gottfried: *Černý Anna? Nic nového pod sluncem* [Černý Anna? Nichts Neues unter der Sonne]. In: *Lidové noviny* vom 23.6.2022, S. 9.

Eishockey und Karl IV. auch die tschechische Sprache befinde. Da stehe etwa die falsche Behauptung im Raum, durch die Streichung des *-ová* werde einem fremden Element im Tschechischen Tür und Tor geöffnet. Aber das stimme nicht. Außerdem kämen im Land viele Frauen aus gemischten Familien und deren Namen seien erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch das *-ová* zwangstschechisiert worden. Dies sei vor allem ein Mittel zur Erniedrigung der deutschen Bevölkerung gewesen. Präsident Beneš habe die Vorstellung eines multiethnischen Staates gehasst und wollte deshalb alles degermanisieren, auch die Familiennamen. Sprache verändere sich im Zuge gesellschaftlicher Entwicklungen und hier stehe man vor einer weiteren Änderung. Vermutlich wird das *-ová* in den kommenden Jahren aber nicht verschwinden oder sogar aussterben. Je nach Region ist das Interesse der Frauen an einem Familiennamen ohne die Endung des Anstoßes sehr unterschiedlich und reicht von einigen Prozent bis zu einem Viertel.

Auch das generische Maskulinum gehöre auf den Prüfstand, fordert Valdrová. Das sei eine Frage der sprachlichen Höflichkeit, denn das generische Maskulinum sei ein großer Feind der Frauen, da sie immer einfach nur mitgemeint seien. Schließlich gebe es eine Reihe von Möglichkeiten, um dieses zu ersetzen, so Valdrová weiter. Aber in der Tschechischen Republik müssten die westlichen Debatten der 1970er Jahre erst noch geführt werden.<sup>7</sup> Martin Prošek schätzt ein, dass die Abschaffung des generischen Maskulinums aktuell in Tschechien kein großes Thema sei. Allein bei Stellenanzeigen werde inzwischen darauf verzichtet, damit es nicht zu Diskriminierungen komme. Ansonsten funktioniere es weiter, ohne Verständnis-

---

<sup>7</sup> Silvie Lauder/Jana Valdrová: *Boj za přechylování je odpor proti ženám, které zase něco chtějí* [Der Kampf gegen die Movierung bedeutet Widerstand gegen Frauen, die wieder einmal etwas wollen]. In: *REFLEX* vom 3.7.2021. Unter der URL: <https://www.respekt.cz/kontext/boj-za-prechylovani-je-odpor-proti-zenam-ktere-zase-neco-chteji> (Letzter Abruf: 14.1.2022).

schwierigkeiten oder das Gefühl von Diskriminierungen, meint der Direktor des Instituts für tschechische Sprache.<sup>8</sup>

Als Argument gegen eine genderinklusive Sprache wird oft darauf verwiesen, dass dies im Tschechischen ein schwieriges Unterfangen sei. Immerhin gebe es fünf Wortarten, die in Abhängigkeit von Subjekt oder Objekt spezifische Endungen zur Kennzeichnung des Geschlechts erhielten, meint der Journalist Pavel Turek. Dennoch ließe sich das generische Maskulinum leicht umgehen. Schwieriger sei es mit der nichtbinären Sprache, auch wenn im Schriftbild der nach deutschem Vorbild verwendete Genderstern immer häufiger anzutreffen sei. Zumindest die Tschechischen Bahnen (*České dráhy*) gingen mit der Zeit, selbst wenn das vielen gar nicht bewusst sei, freut sich der Sprachwissenschaftler Martin Konvička. Die würden die Reisenden nämlich in ihren Durchsagen mit *vážení cestující* (verehrte Reisende) anreden, und damit seien einfach alle gemeint.<sup>9</sup> Hier hat Konvička seine Rechnung allerdings ohne die genderstörrische tschechische Sprache gemacht. *Vážení cestující* ist weder inklusiv und schon gar nicht nichtbinär, sondern ein klassisches generisches Maskulinum. Um zumindest weibliche Personen einzuschließen, müssten die Tschechischen Bahnen mit *vážené a vážení cestující* vor Verspätungen warnen, denn Adjektive erhalten im Tschechischen anders als im Deutschen auch im Plural im Nominativ und wie hier im Anredefall Vokativ spezifische Endungen zur Geschlechtsmarkierung. Genderübergreifend inklusiv, dafür aber nicht besonders taktvoll, wäre allein das substantivierte Partizip *cestující* (Reisende). Die Tschechischen Bahnen stehen damit vor der Entscheidung zwischen Inklusivität und Höflichkeit.

---

<sup>8</sup> Clara Zanga: *Je to diskriminace nás, tvrdí čeští muži* [Tschechische Männer: Das diskriminiert uns]. In: *Aktuálně.cz/Žena* vom 16.7.2021. Unter der URL: <https://zena.aktualne.cz/prechylovani-prijmeni-jsou-nyni-diskriminovani-muzi-jazykove/r~18ce6f3ce49b11ebbc3f0cc47ab5f122/> (Letzter Abruf: 15.1.2022).

<sup>9</sup> Pavel Turek: *Vážení cestující* [Verehrte Reisende]. In: *RESPEKT* 45/2022, S. 20–21.

# Bananenkinder



„Bananenkinder“ Renne Dang im Konzert in Rychnov nad Kněžnou.

In seinem Song *Con lai* (Mischling) thematisiert der Rapper Renne Dang die Schwierigkeiten, in Tschechien ein Bananenkind (*banánové dítě*) zu sein, wie die jungen Vietnamesen im Land auch genannt werden. Dang singt vom Hin- und Hergerissen-Sein zwischen Tschechien und Vietnam: *Con lai, hledám se, hledám se* (Mischling, ich suche mich, suche mich). Mit etwa 65.000 Personen ohne und 40.000 Personen mit tschechischer Staatsangehörigkeit (2021) zählt die vietnamesische Gemeinschaft zu einer der größten Minderheiten in der Tschechischen Republik. Ihre Vertreter wurden häufig in Tschechien geboren und inzwischen wächst bereits die dritte Generation heran. Als Kleinhändler oder Betreiber von Restaurants und Imbissbuden sind die tschechischen Vietnamesen vor allem in den größeren Städten sowie in den nord- und westböhmischen Grenzregionen im Stadtbild sehr präsent. Viele junge Vietnamesen haben inzwischen das tschechische Bildungswesen absolviert und gehören zu den Besten ihres Jahrgangs. Trotzdem zeigen Meinungsumfragen immer wieder, dass die Tschechen ihre Vietnamesen nicht so richtig ins Herz geschlossen haben, auch wenn die Vietnamesen heute wesentlich positiver bewertet werden als noch in den 1990er Jahren. Damals berichteten die tschechischen Medien über die vietnamesische Minderheit vor allem im Zusammenhang mit Kriminalität und Prostitution.

In Nordvietnam findet sich heute kaum eine Familie, die keine Angehörigen oder zumindest Freunde und Bekannte in Tschechien oder einem anderen Land des ehemaligen Ostblocks hat. Ein erstes Abkommen zur Verbesserung der Qualifikation von Arbeitskräften aus Nordvietnam in der ČSSR stammt bereits aus dem Jahr 1956. Nachdem Vietnam 1978 dem Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) beigetreten war, kamen in den 1980er Jahren Tausende Vietnamesen als sogenannte Vertragsarbeiter oder Studenten in die sozialistischen Bruderländer mit dem höchsten Industrialisierungsgrad. Und das war neben der DDR vor allem die Tschechoslowakei, insbesondere deren tschechischer Landesteil. Der Aufenthaltstitel der Vertragsarbeiter war unmittelbar an ihr Arbeitsverhältnis geknüpft und sie

lebten in abgeschotteten Wohnheimen weitestgehend isoliert von der übrigen Gesellschaft, außer zu bestimmten Feiertagen, wenn für ein paar Stunden gelebte Völkerfreundschaft auf der sozialistischen Agenda stand. Eigentlich war der Arbeitseinsatz oder Studienaufenthalt im Freundesland auf wenige Jahre begrenzt, doch mit dem Ende des Kommunismus entschieden sich viele zu bleiben. Auch hier bewahrheitete sich der Ausspruch von Max Frisch über die verfehlte Politik zur Integration der Gastarbeiter in Westeuropa: Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen.

Nach 1989 kündigte die Tschechoslowakei das Abkommen einseitig auf und viele der Vietnamesen mussten in ihre Heimat zurückkehren. Ein Teil blieb jedoch und legte so den Grundstein für die heutige vietnamesische Gemeinschaft (1. Welle). Diese sprachen als ehemalige Studenten oder Arbeiter relativ gut Tschechisch und nur wenig später holten sie ihre Familienangehörigen nach, die jedoch über keinerlei Tschechischkenntnisse verfügten (2. Welle). Nach der Jahrtausendwende kamen weitere Vietnamesen als Arbeitsimmigranten in die Tschechische Republik, die heute etwa ein Drittel der gesamten Gruppe bilden (3. Welle).<sup>10</sup> An eine Rückkehr nach Vietnam wie noch vor zehn oder fünfzehn Jahren denken heute die wenigsten. Die Vietnamesen kaufen längst nicht mehr nur Gewerberäume, sondern immer öfter Wohnungen, oder sie bauen Einfamilienhäuser.

Vor allem den Vertretern der zweiten und dritten Welle stehen bei der Integration in die Mehrheitsgesellschaft oft mangelnde Sprachkenntnisse im Wege. Neunzig Prozent der Beschäftigten in den zahlreichen vietnamesischen Lebensmittelläden können nicht viel mehr als die Preise nennen und einige Waren auf Tschechisch bezeichnen.<sup>11</sup> Während viele Deutsche sich mit dem Tschechischen nicht gerade leichttun, sofern sie sich überhaupt

---

<sup>10</sup> Petr Komers/Jitka Slezáková: *Čeští Vietnamci mezi dvěma jazyky* [Die tschechischen Vietnamesen zwischen zwei Sprachen]. In: *Vesmír* 89 4/2010, S. 250.

<sup>11</sup> Jana Ustohalová: *Jsou mladí a úspěšní. A jsou Češi. Vietnamci druhé generace chtějí žít po svém* [Sie sind jung und erfolgreich. Und sie sind Tschechen. Vietnamesen der zweiten Generation wollen ihr eigenes Ding machen]. In: *Deník N/Kontext* vom 29.1.2021, S. I–III.

die Mühe machen, wird es für die Vietnamesen richtig schwer. Probleme haben sie vor allem mit dem mündlichen Teil des Sprachtests, der für eine Aufenthaltsgenehmigung abgelegt werden muss.<sup>12</sup> Während Deutsch und Tschechisch als europäische Durchschnittssprachen (*Standard Average European*), wie sie der US-Amerikaner Benjamin Whorf Ende der 1930er Jahre bezeichnete, so viele Gemeinsamkeiten aufweisen, dass die wenigen Unterschiede kaum ins Gewicht fallen, sind Vietnamesisch und Tschechisch typologisch betrachtet etwa so weit voneinander entfernt wie Prag und Hanoi. Da verwundert es nicht, dass es nur einige Dutzend Tschechen gibt, die über solide Kenntnisse des Vietnamesischen verfügen.<sup>13</sup>

Die bereits in Tschechien geborene zweite Generation der Bananenkinder mit vietnamesischem Migrationshintergrund hat dieses Problem nicht. Ihre Vertreter haben das Tschechische als Bildungssprache erworben und beherrschen die Landessprache besser als die vietnamesische Herkunftssprache. Außerdem verbringen viele junge Vietnamesen mit ihren „tschechischen Omas“ mehr Zeit als mit ihren Eltern, die von früh bis spät arbeiten. Diese bemühen sich zwar in der Regel, das Vietnamesische in den Familien weiterzugeben, nicht zuletzt als Identitätsmarker der Gruppe. Das gelingt aber nicht immer.

Die tschechischen Medien berichten häufig von jungen Vietnamesen, die den meisten ihrer tschechischen Altersgenossen an Erfolgen in Ausbildung und Beruf weit überlegen sind. Das verwundert kaum, denn vietnamesische Eltern gehen davon aus, dass ihre Bananenkinder nur Einsen aus der Schule nach Hause bringen, eine Zwei ist für viele schon eine herbe Enttäuschung.<sup>14</sup> Das führte in den letzten Jahren zu der Vorstellung, dass Vietnamesen äußerst fleißig sind und überdurchschnittlich intelligente Kinder

---

<sup>12</sup> Křížová: *Trvalý pobyt výměnou za češtinu* [Aufenthaltsgenehmigung nur bei Tschechischkenntnissen]. In: *Lidové noviny* vom 23.1.2021, S. 4.

<sup>13</sup> Jiří Nekvapil/Marián Sloboda/Peter Wagner: *Mnohojazyčnost v České republice* [Mehrsprachigkeit in der Tschechischen Republik]. Praha: LNN 2009, S. 41.

<sup>14</sup> Viet Do Pham: *Když jsem přišel, neuměl jsem ani slovo česky* [Als ich ankam, sprach ich kein einziges Wort Tschechisch]. In: *Mladá fronta dnes* vom 10.3.2020, S. 12.

haben. Doch auch wenn die guten Leistungen der Vietnamesen nicht von der Hand zu weisen sind, entspricht diese pauschalisierte positive Sicht ebenso wenig den Tatsachen wie das negative Extrem aus den 1990er Jahren von den Vietnamesen als Mafiosi und Zigarettenschmugglern.

Der 28-jährige Rechtsanwalt Tuan Lam Hong aus Olomouc (Olmütz) beschreibt seine Altersgenossen mit vietnamesischem Migrationshintergrund so: „Von klein auf haben unsere Eltern uns eingetrichtert, dass wir Einwanderer sind und uns deshalb besonders anstrengen müssen. Wir müssen besser sein als unsere tschechischen Klassenkameraden, denn auf dem Arbeitsmarkt werden diese später bevorzugt, weil sie von hier sind. So hat sich in unserer Mentalität die Überzeugung festgesetzt, dass wir immer zweihundert Prozent geben müssen.“<sup>15</sup> Außerdem können sich viele Vietnamesen der zweiten Generation nur allzu gut daran erinnern, wie ihre Eltern trotz Universitätsabschluss im Winter durchgefroren an irgendwelchen Verkaufsständen stundenlang in der Kälte standen. Die allermeisten von ihnen wählen Studienfächer wie Jura, Medizin, Ingenieurwissenschaften oder BWL. In den Geisteswissenschaften oder künstlerischen Fächern sind sie kaum anzutreffen. Von dem Leben der jungen Vietnamesen zwischen zwei Kulturen erzählt der Dokumentarfilm von Martin Ryšavý *Banánové děti* (Bananenkinder) aus dem Jahr 2009.

Während der Corona-Krise im Frühjahr 2020 haben zahlreiche vietnamesische Kleinhändler und Restaurantbesitzer große Hilfe geleistet und z. B. Schutzmasken genäht und Essen kostenlos an das Personal in den Krankenhäusern oder an Polizisten verteilt, was den tschechischen Vietnamesen bei der Mehrheitsgesellschaft Sympathiepunkte einbrachte. Vielen Tschechen wurde zum ersten Mal bewusst, wie wichtig diese Gruppe inzwischen

---

<sup>15</sup> Jana Ustohalová: *Jsou mladí a úspěšní. A jsou Češi. Vietnamci druhé generace chtějí žít po svém* [Sie sind jung und erfolgreich. Und sie sind Tschechen. Vietnamesen der zweiten Generation wollen ihr eigenes Ding machen]. In: *Deník N/Kontext* vom 29.1.2021, S. I–III.

für die Gesellschaft ist, so die Schriftstellerin Bianca Bellová.<sup>16</sup> Für seinen Einsatz wurde der Geschäftsmann Tan Trinh aus Ostrava (Ostrau) von Präsident Miloš Zeman am Nationalfeiertag am 28. Oktober 2020 mit dem Verdienstorden der Tschechischen Republik ausgezeichnet, den Trinh nach eigenen Worten stellvertretend für die gesamte vietnamesische Gemeinschaft entgegennahm. Solche Hilfe sei für Buddhisten eine Selbstverständlichkeit, so der Besitzer von mehreren Restaurants und Lebensmittelgeschäften, der vor mehr als 40 Jahren als Stahlarbeiter in die Schwarze Stadt kam, wie Ostrava auch genannt wird. Wie viele andere Vietnamesen hat auch Tan Trinh einen inoffiziellen tschechischen Zweitnamen, den er bei der Kommunikation benutzt. Für die Tschechen heiße er Milan.<sup>17</sup>

Trotz sich immer deutlicher abzeichnender Öffnungstendenzen gilt die vietnamesische Community als abgeschlossen und undurchdringbar. In westeuropäischen Ländern, in die vor allem Vietnamesen aus dem Süden des Landes auswanderten, sei die Integration weiter fortgeschritten, so die Kommunikationsmanagerin Do Thu Trang, die im Alter von fünf Jahren nach Tschechien kam. Mit Rassismus habe sie noch nie Probleme gehabt, doch hätten viele Tschechen Angst vor Fremden. Die Unart vieler Tschechen, Vietnamesen einfach zu duzen, vor allem wenn sie schlecht Tschechisch sprechen, sieht die Dreißigjährige nicht so dramatisch. Man gehe dann eben einfach auch zum *Du* über.<sup>18</sup>

Es scheint naheliegend, die vietnamesische Minderheit mit den Roma im Land zu vergleichen. Und tatsächlich passiert es ständig, dass jemand die vermeintlich guten und arbeitsamen Vietnamesen, die sich bei ihrem Integrationseifer sogar tschechische Zweitnamen zulegen, mit den angeblich arbeitsscheuen und integrationsrenitenten Roma vergleicht. So z. B. Jaroslav

---

<sup>16</sup> Mariusz Szczygieł: *Pisarze czescy oraz ich niezawodny naród* [Tschechische Schriftsteller und ihr zuverlässiges Volk]. In: *Gazeta Wyborcza/Duży Format* vom 27.4.2020, S. 5.

<sup>17</sup> Viktor Votruba: *Tan Trinh* [Tan Trinh]. In: *Hospodářské Noviny/Víkend* vom 13. November 2020, S. 8–9.

<sup>18</sup> Do Thu Trang (2020): *Čeština mě vždycky bavila* [Tschechisch war immer meine Leidenschaft]. In: *DNES magazin* 16/2020, S. 28–33.

Doubrava, Senator für den Bezirk Ústí nad Labem (Aussig), der alle gängigen Vorurteile und Klischees bedient: Die Vietnamesen arbeiten, schicken ihre Kinder gerne in die Schule, kümmern sich umeinander und machen keine Probleme. Kriminalität ist bei ihnen die Ausnahme, während sie bei den Roma die Regel ist, so Doubrava.

Vergleiche von Roma und Vietnamesen sind in Tschechien beliebt, um einer negativen Haltung gegenüber den Roma Ausdruck zu verleihen, konstatiert der Ethnologe Ondřej Klípa im Portal *hatefree.cz*. Die Vietnamesen seien hier nur Mittel zum Zweck. Der Vorteil für Leute wie Jaroslav Doubrava bestehe darin, dass sie sich mit Verweis auf die Vietnamesen scheinbar vom Rassismus distanzieren und die Kritik an den Roma damit gut verpacken. Denn hier würden zwei ethnische Gruppen miteinander in Beziehung gesetzt, von denen einer offen Sympathie entgegengebracht werde. Beim Vergleich dieser beiden Minderheiten müsse laut Klípa jedoch berücksichtigt werden, dass es sich um völlig verschieden zusammengesetzte Gruppen handle, die nicht die gleichen Startbedingungen bei ihrem Weg der Integration in die tschechische Gesellschaft hatten. Die Roma lebten viele Jahre lang am Rande der Gesellschaft und ihre Integration wurde vom Zweiten Weltkrieg jäh unterbrochen, als die Gruppe beinahe vollständig der Vernichtung ausgesetzt war. Nach Kriegsende siedelten die tschechoslowakischen Behörden zahlreiche Roma aus dem slowakischen Landesteil in den tschechischen um – die meisten der heute in Tschechien lebenden Roma haben ihre familiären Wurzeln in der Slowakei – und dabei kam es zwar zu einer Zerstörung ihrer Kultur und traditionellen Lebensweise, nicht aber zu einer geglückten Integration. Als Geringqualifizierte waren sie dann die ersten, die im Zuge der Wirtschaftstransformation nach 1989 ihre Arbeit verloren, und ein Kreislauf zwischen Arbeitslosigkeit und Armut begann.

Aus Vietnam emigrierten hingegen vor allem privilegierte Vertreter der Elite des Landes, die erst einmal erhebliche Mittel aufbringen mussten, um es überhaupt nach Tschechien bzw. in die Tschechoslowakei zu schaffen.

Ihr Ziel war es, einen Platz in der neuen Gesellschaft für sich zu erkämpfen und bessere Bedingungen für ihre Kinder zu schaffen. Deshalb würde die Mehrheit von ihnen so viel arbeiten und dem Nachwuchs jede nur mögliche Bildungschance eröffnen. Außerdem seien die Vietnamesen Teil einer selbstbewussten und heldenhaften Nation, die es mehrfach geschafft habe, sich in Konflikten gegen überlegene Gegner zu behaupten. Mit Vietnam hätten sie damit einen Bezugspunkt mit einer reichen Kultur und Förderung ihrer Ethnosprache, was bei den Roma nicht gegeben sei.<sup>19</sup>

Davon, wie schwer es sein kann, sich von dieser Kultur zu lösen und in Tschechien eine neue Heimat zu finden, singt Renne Dang: *Jsem Con lai, banánový dítě, zavřenej do sítě / Doma jak na cizím místě* (Ich bin ein Mischling, ein Bananenkind, gefangen im Netz / Zu Hause an einem fremden Ort).

---

<sup>19</sup> Ondřej Klípa: *Jak je to v skutečnosti?* [Wie ist das nun wirklich?]. In: *hatefree.cz*. Unter der URL: <http://www.hatefree.cz/myty-a-fakta/hejtomat/vietnamci-pracuji-radne-posilaji-deti-do-skoly-staraji-se-jeden-o-druheho-a-nedelaji-problemy-na-rozdil-od-romu-u-vietnamcu-je-kriminalita-vyjimkou-zatimco-u-cikanu-spise-pravidlem> (Letzter Abruf: 13.1.2021).

# Das letzte Tafelsilber



*Budweiser Budvar: Das letzte Tafelsilber.*

Tschechien gilt als Land mit einer besonderen Trinkkultur, in der das Nationalgetränk Bier häufiger als in anderen Ländern in Kneipen, Schankstuben, Wirtshäusern, Gaststätten und Restaurants – im Tschechischen meist *hospoda*, *hostinec*, *pivnice* oder *restaurace* – konsumiert wird. Dies ist vor allem deshalb üblich und möglich, weil die Preisunterschiede zwischen einem Bier aus dem Laden und der frisch gezapften Variante in der *hospoda* vergleichsweise gering ausfallen. Trotzdem füllen fast alle Brauereien den größten Teil ihrer Produktion in Flaschen und Dosen ab. Der Anteil von Dosenbier liegt inzwischen bei sechzehn Prozent, Tendenz steigend. Der Mythos vom Bierverstehen gehört in Tschechien zur nationalen Folklore wie die Goldenen tschechischen Händchen (*zlaté české ručičky*). Angeb-

lich sind die Tschechen die einzige Nation auf der Welt, die ein gut gezapftes Bier von einem schlecht gezapften unterscheiden kann und genau weiß, in welcher *hospoda* das Bier schmeckt und in welcher nicht, auch wenn es sich um die gleiche Sorte handelt.<sup>20</sup>

Der Herausgeber der Zeitschrift *Pivo, Bier & Ale* Pavel Borowiec meint, dass in Tschechien nach wie vor gelte, dass ein Bier gezapft sein muss, wenn es wirklich schmecken soll. Flaschenbier oder gar Büchsen seien nur eine Notlösung. Auch wenn der Trend weltweit zu diesen neige, würden die Tschechen sich dem standhaft verweigern, da es nicht ihrer Trinkkultur entspreche.<sup>21</sup> Die Statistiken sprechen hingegen eine andere Sprache. Seit Jahren geht der Ausschank von Fass- und Schankbier zurück. Vor allem nach dem endgültigen Rauchverbot 2017 prophezeiten viele ein *hospoda*-Sterben. Dieses blieb jedoch aus und kam erst zwei Jahre später mit den Schließungen während der Corona-Pandemie. Mit der spürbaren Verteuerung der Energiepreise folgte 2022 der nächste Schlag für die tschechischen *hospody*. Vor allem Einrichtungen im ländlichen Raum gerieten in eine wirtschaftliche Schieflage, da sie auf gestiegene Kosten nicht mit entsprechenden Preissteigerungen reagieren konnten. „Das wird ein harter Winter,“ kommentierte Luboš Kastner vom tschechischen Gastroverband die schwierige Situation.<sup>22</sup>

In nahezu allen Reiseführern oder Länderporträts über Tschechien ist die *hospoda* ein gern besprochenes Thema, bei dem sich die Dichtung teilweise bedenklich weit von der Wahrheit entfernt und vor allem gängige Klischees bedient werden. So schreibt Hans-Jörg Schmidt in seinem Länderporträt Tschechiens, es sei nicht übertrieben, zu behaupten, dass am Vor-

---

<sup>20</sup> Petr Dvořák: *Nikd na světě nerozumí pívu jako Češi* [Niemand auf der Welt versteht so viel vom Bier wie die Tschechen]. In: *Téma* 16/2020, S. 28–32.

<sup>21</sup> Sára Mázúchová: *Česká hospoda je instituce, která přežije i digitalizaci* [Die tschechische *hospoda* ist eine Institution, die auch die Digitalisierung überlebt]. In: *Mladá fronta dnes* vom 26.5.2021, S. 10.

<sup>22</sup> Miroslav Petr: *Venkovské hospody živoří* [Dorfkneipen in Schieflage]. In: *Lidové noviny* vom 10.12.2022, S. 8.

mittag um halb zehn „viele, sehr viele Tschechen in der Kneipe anzutreffen [sind]. Die ‚frühstücken‘ alle das Gleiche: ihr geliebtes Bier, das *pivo*. Natürlich aus dem Halbliterglas. Kleinere Gefäße sind aus tschechischer Biertrinkersicht etwas für Schwächlinge und erzeugen bei der Bestellung beim Wirt je nach Laune ein mitleidiges Lächeln oder zusammengezoogene Augenbrauen. Bestellt wird in der Regel gar nicht. Man kommt, sitzt kaum, und schon hat man das Bier vor der Nase stehen.“<sup>23</sup>



Freie Platzwahl am Sonntagnachmittag. *Hospoda* im Prager Stadtteil Žižkov.

Tatsächlich suchen die allermeisten Tschechen nicht einmal in den Abendstunden oder an den Wochenenden eine der beschriebenen gastronomischen Einrichtungen auf und morgens um halb zehn trifft man dort, wenn überhaupt, fast ausschließlich Rentner und ggf. ein paar Rentnerinnen. Der große Bevölkerungsanteil im erwerbsfähigen Alter ist um diese Uhrzeit schon einige Stunden bei der Arbeit. Die Menschen in Tschechien stehen meist sehr früh auf und legen sich entsprechend früh schlafen. Elf Uhr

<sup>23</sup> Hans-Jörg Schmidt: *Tschechien. Ein Länderporträt*. Berlin 2006, S. 182.

morgens ist eine beliebte Zeit für das Mittagessen. Eine der niedrigsten Arbeitslosenquoten in der EU sorgt dafür, dass die *hospody* sich frühestens am späten Nachmittag oder erst gegen Abend füllen. Viele füllen sich auch dann nicht. Allerspätestens gegen Mitternacht ist auch am Freitag und Samstag Feierabend, unter der Woche oder am Sonntag entsprechend früher. Danach noch eine echte *hospoda* zu finden, grenzt selbst in größeren Städten an ein kleines Kunststück. Geöffnet haben dann höchstens noch Bars, Clubs oder Kneipen, die sich auf ausländische Touristen spezialisiert haben und mit einer *hospoda* nicht besonders viel zu tun haben, und die eine oder andere einsame *nonstopka*. Diese rund um die Uhr geöffneten Bierbars haben mit einer *hospoda* allerdings noch viel weniger gemein. Dafür öffnen die *hospody* bereits in den Morgenstunden. Westliche Gastronomiebetreiber müssen sich in Tschechien an die Gewohnheiten der einheimischen Kundschaft anpassen, wie der Belgier David Girten, der in Ostrava (Ostrau) ein belgisch-französisches Restaurant betreibt: *Ils mangent très tôt, les Tchèques*, so Girten. Während in Belgien in den Restaurants gegen 20.00 Uhr die Tische so langsam für das Abendessen hergerichtet werden, ist um diese Zeit in seiner *La Petite Conversation* im Zentrum der Industriestadt bereits Küchenschluss.

Der oft und gerne nachgeplapperte Mythos vom Bier, das schon vor dem Gast unbestellt auf dem Platz wartet, ehe dieser den Mantel ablegen kann, hält der Wirklichkeit kaum stand: Die Frage nach einem Zehner (*desítka*) oder dem stärkeren Zwölfer (*dvanáctka*) ist in den allermeisten Einrichtungen zunächst erst einmal obligatorisch. Trinkbares alkoholfreies Bier wird überall angeboten, teilweise sogar vom Fass. Bis 2030 will Branchenprimus *Prazdroj* den Anteil an alkoholfreiem Bier an der Gesamtproduktion auf ein Viertel ausbauen. Auch wenn sich dessen Qualität immer weiter verbessere, so der frühere Präsident des Verbandes der tschechischen Kleinbrauereien Jan Šuráň, werde es nie wie ein „richtiges“ Bier schmecken. Dazu fehle mit dem Alkohol einfach der zentrale Geschmacksträ-

ger.<sup>24</sup> Alkoholfreies Bier ist allen anders lautenden Berichten zum Trotz in Tschechien gesellschaftlich vollkommen akzeptiert.

Wer weniger als einen halben Liter bestellt, geht eher als Kenner denn als Schwächling durch. Neben dem normalen Halben (*hládinka*) kann man sich einen *šnyt* (halb Bier, halb Schaum) oder ein *mlíko* (fast ausschließlich Schaum) zapfen lassen. Außerdem gibt es noch die Variante *čochtan* (ganz ohne Schaum), die allerdings kaum nachgefragt wird.



Bier ist nicht gleich Bier. Die Zapfart macht den Unterschied.

Unbestritten ist die besondere Position der *hospoda* in der tschechischen Kultur und Geschichte, deren Funktion irgendwo zwischen Apotheke, Universität, Parlament und Kirche liege.<sup>25</sup> Prinzipiell unterscheide sich die tschechische *hospoda* zunächst nicht von einem *pub* in Dublin oder einem *ausschank* in Bamberg, so der in Prag lebende Journalist und Buchautor

<sup>24</sup> Miroslav Petr: *Legenda pito oslavila výročí* [Die Legende Pito feierte ein Jubiläum]. In: *Lidové noviny* vom 8.10.2021, S. 8.

<sup>25</sup> Stanislav Brouček: *Misto hospody v české lokální společnosti* [Die Stellung der *hospoda* in der tschechischen lokalen Gesellschaft]. In: Vladimír Novotný: *Hospody a pivo v české společnosti*. Praha 1997, S. 233–238.

Evan Rail. Doch die tschechische Variante habe eine besondere Atmosphäre, vor allem durch ihre Langsamkeit. Betont wird oft deren egalitärer Charakter (*rovnostářství*), denn in der *hospoda* gelten Klassen- und Gehaltsunterschiede nicht viel.

Während der sogenannten nationalen Wiedergeburt im 19. Jahrhundert wurde die *hospoda* eine wichtige Plattform der tschechischen Patrioten, in der Künstler, Literaten und Intellektuelle als Protagonisten der Wiedergeburt ihre Ideen und Gedanken unter das Volk bringen konnten.<sup>26</sup> Eine viel wichtigere kulturelle Funktion als das Tschechische hatte in dieser Zeit das prestigereichere Deutsche, so der Literaturwissenschaftler Vladimír Macura. Das Tschechische entfaltete sich vor allem im informellen Raum der *hospoda*, die damit einen wichtigen Beitrag zur Wiedergeburt und zur Herausbildung der tschechischen Nation leistete. Die *hospoda* war einer der wenigen öffentlichen Räume, wo eine Kommunikation auf Tschechisch möglich und akzeptabel war.<sup>27</sup>

Zur Bedeutung der *hospoda* für die tschechische Gesellschaft schreibt der Soziologe Jiří Vinopal, dass über drei Viertel der tschechischen Bevölkerung fest davon überzeugt seien, dass die *hospoda* nach wie vor ein wichtiger Teil der Kultur und Tradition des Landes sei. Ein Markenzeichen der regelmäßigen tschechischen Kneipengänger ist die Treue zu ihrer *hospoda*. Wer seine Einrichtung gefunden hat, besucht sie dann durchschnittlich zweimal pro Woche. Diese goldene Regel gilt immerhin für drei von fünf Stammgästen. Daraus folgt, dass in einer *hospoda* im Prinzip alle miteinander bekannt sind. Der Durchschnittsstammgast ist statistisch betrachtet ein Mann im leicht fortgeschrittenen Alter, oft schon in Rente, und verdient bzw. verdiente sein Bier mit körperlicher Arbeit. Meist wohnt er

---

<sup>26</sup> Sára Mázúchová: *Česká hospoda je instituce, která přežije i digitalizaci* [Die tschechische *hospoda* ist eine Institution, die auch die Digitalisierung überlebt]. In: *Mladá fronta dnes* vom 26.5.2021, S. 10.

<sup>27</sup> Vladimír Macura: *Hospoda v české vlastenecké kultuře* [Die *hospoda* in der tschechischen patriotischen Kultur]. In: Vladimír Novotný: *Hospody a pivo v české společnosti*. Praha 1997, S. 28–38.

gleich um die Ecke. Das Personal duzt er natürlich und pflegt mit ihm ein ganz anderes Verhältnis als ein Gelegenheitsgast oder gar Tourist.<sup>28</sup>

Da nimmt es nicht wunder, dass für die *štamgasti* eine Welt zusammenbricht, wenn ihre *hospoda* den Betrieb einstellen muss. Das gilt vor allem dort, wo es praktisch keine Ausweichmöglichkeiten gibt, wie z. B. im Prager Innenstadtbereich. Als dort wegen Mietrückständen im Sommer 2021



Mit etwas Glück findet man in der Prager Innenstadt eine *hospoda*, die noch nicht dem Kommerz weichen musste. Ausschankschluss ist jeden Tag um 22.30 Uhr.

eine der letzten traditionellen Einrichtungen schließen sollte, die noch nicht zur Touristenbude verkommen war und Einheimische, vom Obdachlosen bis zum Topmanager, zu ihren regelmäßigen Gästen zählte, befand sich die

---

<sup>28</sup> Jiří Vinopal: *Institute hospody v české společnosti* [Die Institution der *hospoda* in der tschechischen Gesellschaft]. Unter der URL: <https://cvvm.soc.cas.cz/media/comform2/content/documents/c3/a142/f28/100027sVinopal-hospody.pdf> (Letzter Abruf: 16.11.2022).

Kommune in einer Zwickmühle. Eigentlich müsse er den Vertrag kündigen und den Laden sofort schließen, so der Bürgermeister des Prager Innenstadtbezirks Petr Hejma. Andererseits würde Hejma diese *hospoda*, deren Name hier nicht genannt werden soll, jedoch gerne erhalten und als Kulturdenkmal schützen. Dank ihrer Preispolitik hätten alle aus der Gegend die Möglichkeit, dort ihr Bier zu trinken. In dieser Frage wisse er auch die Opposition hinter sich. Die Stammgäste schrieben eine Petition für den Erhalt ihrer *hospoda*. Diese sei ein charakteristischer und unverwechselbarer Ort mit großem kulturellem Wert, der allen offenstehe, ungeachtet ihres Glaubens oder ihrer gesellschaftlichen Stellung.<sup>29</sup>

Auf eine harte Probe gestellt wurden die tschechischen *hospody* während der Corona-Krise, als sie über Nacht den Ausschank einstellen mussten. Nur ganz wenige Betreiber hielten zumindest einen kleinen Straßenverkauf aufrecht. Diese Notversorgung wurde zusätzlich erschwert, da die Regierung den Alkoholverzehr im öffentlichen Raum stark einschränkte. Im Jahr 2020, als die Gastwirtschaften nur 171 Tage öffnen durften, ging deren Anteil am Gesamtkonsum von 35 Prozent auf 20 Prozent zurück. Von den 40.000 gastronomischen Einrichtungen im Land überstand ein knappes Fünftel das erste Covid-Jahr nicht.<sup>30</sup> Die Vorsitzende des tschechischen Brauereiverbandes Martina Ferencová ist überzeugt, dass die Tschechen in die Kneipen zurückkehren werden, auch wenn das durchaus drei bis fünf Jahre dauern könne. „Die Tschechen sind Biernaturen, das wird schon wieder,“ zeigt sich Ferencová optimistisch.<sup>31</sup> Doch viele von ihnen merkten während der Corona-Schließzeit, dass gezapftes Bier auch im eigenen Garten oder auf dem Balkon ganz gut schmecken kann.

---

<sup>29</sup> Prokop Vodrážka: *Oáza pro místní dostala výpověď. Neplatila dluhy* [Eine Oase der Einheimischen muss wegen offener Schulden schließen]. In: *Deník N* vom 16.6.2021, S. 11.

<sup>30</sup> Miroslav Petr: *Češi měny sudy za plechovky* [Die Tschechen tauschen Fässer gegen Büchsen]. In: *Lidové noviny* vom 13.3.2021, S. 7.

<sup>31</sup> Oldřich Tichý/Martina Ferencová: *Češi se za pivem vrátí* [Die Tschechen kehren zum Bier zurück]. In: *REFLEX* 21/2021, S. 37–38.



Erst Corona-Schließungen, dann hohe Energiepreise und Inflation. Viele tschechische Gastrobetreiber haben den Betrieb vorübergehend oder dauerhaft eingestellt.

Im Frühjahr 2020 mussten 500.000 Hektoliter Fassbier, was etwa einhundert Millionen Halben entspricht, aufwendig entsorgt werden, da die Haltbarkeit überschritten war. Das betraf vor allem Bier aus kleinen Brauereien (*minipivovary*), das nicht so lange gelagert werden kann und fast ausschließlich in der brauereieigenen *hospoda* abgesetzt wird.<sup>32</sup> Deshalb verfügten solche Betriebe nicht über ausgeklügelte Abfüll- und Absatzsysteme wie die Konkurrenz von den Großbrauereien. Da half auch die Aktion *Zachraň pivo* (Rettet das Bier) nicht viel, die landesweit ein großes Echo fand. Über eine Web-Site boten über dreihundert kleine Brauereien ihre Produktion zum Straßenverkauf und zur Bestellung nach Hause an.<sup>33</sup> Der Marktanteil der Minibrauereien liegt bei rund drei Prozent und ihr Absatz brach im ersten Krisenjahr um ein Drittel ein. Insgesamt sank der Pro-Kopf-Verbrauch 2020 mit durchschnittlich 135 Litern Bier pro Person auf den tiefsten Stand seit sechzig Jahren. Gegenüber dem Vorjahr entsprach das einem Rückgang von sieben Litern.<sup>34</sup> Dass es nur sieben waren und nicht zehn oder mehr lag an den Nachholeffekten in den Sommermonaten, in denen die Gastwirtschaften Rekordumsätze verbuchten.

Abgesehen von der Staatsbrauerei *Budvar* (*Národní pivovar Budvar*) gehören die tschechischen Großbrauereien alle zu internationalen Biergiganten wie Molson Coors oder Asahi. Dennoch ist es in vielen Landesteilen nur schwer möglich, eine *hospoda* zu finden, die Bier aus dem Staatsbetrieb ausschenkt, während der vermeintlich große Konkurrent *Pilsner Urquell* (*Plzeňský Prazdroj*) praktisch überall zu haben ist. *Budvar*-Chef Petr Dvořák habe zu seinem Amtsantritt von einem Bekannten zu hören bekommen, der Betrieb sei das letzte Tafelsilber des Landes und dürfe auf keinen Fall verkauft werden. Das freut mich, dass du unser Bier so magst,

---

<sup>32</sup> Miroslav Petr: *Miliony piv končí nyní v kanálu* [Millionen Bier enden in der Kanalisation]. In: *Lidové noviny* vom 23.5.2020, S. 1 und 6.

<sup>33</sup> Vgl. unter der URL: <https://zachranpivo.cz/> (Letzter Abruf: 25.11.2022).

<sup>34</sup> Marek Tomanka: *Češi vypili o čtrnáct piv méně. Kvůli covidu* [Die Tschechen tranken wegen Covid vierzehn Bier weniger]. In: *Mladá fronta dnes* vom 21.4.2021, S. 19.

trinkst Du es denn auch regelmäßig, erkundigte sich Dvořák. Das nun nicht gerade. Es sei ihm nicht herb genug und enthalte zu viel Alkohol. Diese Meinung wird von vielen Tschechen geteilt. Rund siebzig Prozent der Produktion von *Budvar* werden deshalb exportiert und sämtliche Versuche, die Position des Staatsbetriebs im Inland zu stärken, scheiterten immer wieder. Die neue Sorte *Budvar 33* soll nun den Inlandsabsatz ankurbeln.

In Prag schenken 2020 gerade einmal knapp 200 Gastbetriebe *Budweiser* aus, *Pilsner Urquell* hingegen über 1400, *Gambrinus* kam auf 700, *Kozel* auf 450 und das Prager *Staropramen* auf knapp über 400. In Ostrava (Ostrau), wo in der Regel *Radegast* oder das einheimische *Ostravar* gezapft werden, waren es gerade einmal neun, während *Pilsner Urquell* in rund 160 Einrichtungen zu haben war. Nur am Produktionsstandort České Budějovice (Budweis) liegen *Budweiser* und *Pilsner Urquell* nahezu gleich auf, während bei der Konkurrenz in Plzeň (Pilsen) *Budweiser* gerade einmal in fünf Gastbetrieben angeboten wurde.<sup>35</sup>



*Radegast* oder *Ostravar* lautet die Frage in der Industriestadt Ostrava (Ostrau).

Die Kehrseite dieses Erfolgs: Der tschechische Staat hat davon nicht viel, denn *Pilsner Urquell* gehört zu einem japanischen Biergiganten. *Budvar* führt seine Steuern und Dividenden hingegen an den Staatshaushalt ab.

---

<sup>35</sup> Vgl: unter der URL: <http://www.ceske-hospudky.cz/> (Letzter Abruf: 22.4.2020).

Wenn Petr Dvořák gefragt wird, ob es Aufgabe des Staates sei, Bier zu brauen, dann verneint er das. Der Staat sollte sich gar nicht wirtschaftlich betätigen. Aber deshalb die Brauerei verkaufen? Mit dem Erlös von ein paar Milliarden Kronen könne man den Staatshaushalt auch nicht sanieren. Besser sei, die Gewinne würden langfristig im Land bleiben.<sup>36</sup>

Die Diskussionen um den Verkauf der Brauerei füllen seit ihrer Erstauflage 2007 in Tschechien regelmäßig das Sommerloch. Im Jahr 2022 trat die Vorsitzende der liberalkonservativen Regierungspartei TOP 09 Markéta Pekarová Adamová eine neuerliche Debatte los. Das Unternehmen arbeite zwar rentabel, aber der Betrieb einer Brauerei gehöre nicht zu den Staatsaufgaben. Erwartungsgemäß löste die Politikerin eine Welle des Protests aus. Das letzte Tafelsilber soll nicht auch noch verscherbelt werden. Aus wirtschaftlicher Sicht spreche zwar einiges für den Vorschlag, so der Chefökonom der UniCredit Bank Pavel Sobíšek, doch politisch sei er einfach nicht umsetzbar, insbesondere so lange *Budvar* schwarze Zahlen schreibe und jährlich Gewinne in Höhe von rund dreihundert Millionen Kronen (etwa zwölf Millionen Euro) einfahre. Landwirtschaftsminister Zdeněk Nekula von der christdemokratischen KDU-ČSL twitterte: „*Budvar* wird nicht verkauft. Das wäre so, als würden die Saudis ein Ölfeld verhöckern.“ Gegen den Verkauf spreche ein weiteres Argument, meint Tomáš Maier, der an der Universität für Landwirtschaft in Prag Vorlesungen über Unternehmensführung im Brauwesen hält. Im Falle einer Privatisierung sei es nämlich gut möglich, dass sich der amerikanische Konkurrent Anheuser Busch den Markennamen *Budweiser* unter den Nagel reiße, was er schon seit Jahrzehnten erfolglos auf dem Gerichtsweg versuche.

---

<sup>36</sup> Karolína Bulisová/Ondřej Soukup: *Generální ředitel Budějovického Budvaru Petr Dvořák* [Der Generaldirektor der Budweiser Brauerei Budvar Petr Dvořák]. In: *Hospodářské noviny/Vikend* vom 3.12.2021, S. 8–9.



*Budweiser Budvar*: Wir sind eine staatliche Brauerei, deshalb gehören wir allen Tschechen. Auch Ihnen.

Deshalb könne der Staatsbetrieb nicht in eine Aktiengesellschaft überführt werden, was Voraussetzung für einen Verkauf wäre.<sup>37</sup> Laut dem Publizisten und Hochschullehrer Petr Kolman gehören Bier und Humor neben Pilzen, Eishockey und Wochenendhäusern zum Grundinventar der tschechischen Identität und Mentalität. Natürlich gebe es Argumente, die für einen Verkauf sprächen. Aber man könne nicht einfach jeden Wert in Geld bemessen, schließlich gebe es noch so etwas wie Nationalstolz und die Brauerei gehöre allen. Früher hieß es: Eine Regierung, die das Bier verteuert, wird scheitern. Heute ließe sich hinzufügen: Eine Regierung, die grundlos das letzte Brauerei-Kronjuwel verkauft, scheitert noch früher!<sup>38</sup>

---

<sup>37</sup> Miroslav Petr: *Privatizace Budvaru projde stěží* [Eine Privatisierung von Budvar ist unwahrscheinlich]. In: *Lidové noviny* vom 16.6.2022, S. 10.

<sup>38</sup> Petr Kolman: *Budvar, hrdost, pivo a informace* [Budvar, Stolz, Bier und Informationen]. In: *Lidové noviny* vom 23.6.2022, S. 9.

# Das schöne Gesicht und die hässliche Fratze der Kollaboration

Für den Militärhistoriker Eduard Stehlík ist die Behauptung, die Tschechen seien während der deutschen Besatzung Kollaborateure gewesen, reiner Unfug. Das entspreche nicht den Tatsachen. Die Verluste des heimischen Widerstands waren enorm und deshalb sollten die Tschechen am 8. Mai nicht den Tag der Befreiung, sondern den Tag des Sieges feiern. Schließlich hätten sie an diesem Sieg auch ihren Anteil.<sup>39</sup> Das Verhalten der eigenen Nation in der Zeit des Protektorats wird von vielen im Land kritisch hinterfragt und längst nicht jeder gelangt zu solch einer positiven Einschätzung. Der im Jahr 2020 verstorbene Doyen unter den tschechischen Kolumnisten Jiří Hanák entgegnete Stehlík, wenn das stimmen sollte, habe im damaligen Protektorat Böhmen und Mähren ein Wunder gleich der unbefleckten Empfängnis stattgefunden. Denn kollaboriert wurde überall in den besetzten Ländern, mit Ausnahme vielleicht von Polen, doch auch da gab es Kollaborateure. Das Protektorat besaß in Hitlers Reich einen besonderen Stellenwert und lieferte als Waffenschmiede knapp zwanzig Prozent des Nachschubs der deutschen Armee, ohne deswegen im Fadenkreuz der alliierten Bombenverbände zu liegen. Durch nichts sollte die Produktion beeinträchtigt werden. Und da gaben sich die Nazis wirklich Mühe, schätzt Hanák ein. Zumindest bis 1944 spielten die Theater, wurden jährlich Dutzende Filme gedreht, Tausende Menschen strömten zum Fußball oder zum Eishockey und tschechische Bücher erschienen in riesigen Auflagen. Als

---

<sup>39</sup> Eduard Stehlík: *Češi kolaboranti nebyli, v boji i odboji zemřely tisíce lidí* [Die Tschechen waren keine Kollaborateure. Im Kampf und im Widerstand gaben Tausende Menschen ihr Leben]. In: *Novinky.cz* vom 8.5.2019. Unter der URL: <https://www.novinky.cz/historie/clanek/historik-cesi-kolaboranti-nebyli-v-boji-i-odboji-zemrely-tisice-lidi-40282395> (Letzter Abruf 16.11.2022).

im Mai 1942 Reinhard Heydrich seinen Dienst in Prag aufnahm und die schüchternen Flammen des tschechischen Widerstands mit Blut erstickte, wurde er von aus England gesandten Fallschirmjägern hingerichtet. Das sei vermutlich der größte Erfolg des Widerstands im besetzten Europa gewesen, meint nicht nur Hanák. Damit verstummten endlich auch die Vorwürfe der westlichen Verbündeten gegenüber der Londoner Exilregierung von Präsident Edvard Beneš, die Tschechen würden sich nicht am aktiven Widerstandskampf gegen Hitler beteiligen, eher im Gegenteil. Hanák versteht dies als versteckten Vorwurf der Kollaboration.<sup>40</sup>

Die tschechischen Behörden befanden sich im Protektorat in einer schwierigen Situation. Bis etwa 1941 waren sie mit immer geringerem Erfolg darum bemüht, zwischen der Zusammenarbeit mit den Deutschen und ihrem Patriotismus hin und her zu lavieren. Erst dann verschob sich diese Grenze immer mehr in Richtung Kollaboration. Aus heutiger Sicht sei es laut dem Historiker Piotr M. Majewski leicht, dieses Verhalten zu kritisieren. Der verbrecherische Charakter des Naziregimes sei bekannt und es sei klar, dass jegliche Zusammenarbeit und Unterstützung früher oder später in die moralische Katastrophe führen musste. Viele der tschechischen Politiker, die 1939 in eine Zusammenarbeit einwilligten, glaubten allerdings, damit ihre Nation vor dem Untergang zu bewahren. Der Begriff Kollaboration in seiner heutigen pejorativen Bedeutung sei damals noch nicht bekannt gewesen. Außerdem werde er entsprechend der historischen Umstände unterschiedlich ausgelegt und seine Grenzen seien fließend und unscharf. Daraus folge, dass eine zu einem bestimmten Zeitpunkt allgemein akzeptierte Handlung bereits wenige Monate später von der Mehrheit der Gesellschaft als Verrat gebrandmarkt werden könne. Deshalb würden wir heute auch ein bestimmtes Verhalten anders bewerten als Zeitzeugen oder die damals Handelnden selbst, warnt Majewski. Was im besetzten Warschau als Ver-

---

<sup>40</sup> Jiří Hanák: *Spolupracovníci* [Zusammenarbeiter]. In: *Lidové noviny* vom 11.5.2019, S. 12.

rat galt, sei in Böhmen und Mähren möglicherweise als reine Einsicht in die Notwendigkeit betrachtet worden. Solche komplexen Erwägungen wurden unmittelbar nach den Ereignissen jedoch kaum angestellt.<sup>41</sup>

Welche Handlungen als Kollaboration bezeichnet werden können und was genau unter Widerstand zu verstehen ist, daran scheiden sich die Geister genauso, wie die Wissenschaft darüber streitet. Das gilt nicht zuletzt für die Kollaboration und den Widerstand unter der deutschen Besatzung im Protektorat in der Zeit von 1939 bis 1945. Die Zahl der großen und kleinen, tatsächlichen und mutmaßlichen tschechischen Kollaborateure ist unüberschaubar und nach dem Krieg kam es in der Tschechoslowakei zu einer Reihe von Prozessen gegen Kollaborateure und Verräter bzw. solche, die man oft aus politischen Gründen für solche hielt.

Für schwerwiegende Kollaborationsfälle wurden Sondergerichte gebildet. Von den 700 Todesurteilen, die diese Gerichte fällten, wurden 95 Prozent tatsächlich vollstreckt. Damit lag Tschechien im Nachkriegseuropa ganz weit vorne. Selbst in der Slowakei mit ihrem Kollaborationsregime betrug diese Quote nur vierzig Prozent. Hinzu kamen etwa genauso viele lebenslängliche Freiheitsstrafen. Zu langjährigen Haftstrafen verurteilten die Gerichte beinahe 20.000 Personen. Für die Sudetendeutschen galt bis auf wenige Ausnahmen die kollektive Schuldvermutung und auf Grundlage der sogenannten Beneš-Dekrete wurden sie enteignet und ausgewiesen. Es erfolgten weiterhin Verbote von Parteien oder Organisationen. Als einer der Sündenböcke wurde die Agrarpartei ausgemacht, in der Ersten Republik die stärkste politische Kraft im Land. In dem Verbot sei ein Grund dafür zu sehen, dass die Kommunisten die Wahlen 1946 gewinnen konnten. Damit

---

<sup>41</sup> Piotr M. Majewski: *Niech sobie nie myślą, że jesteśmy kolaborantami. Protektorat Czech i Moraw 1939–1945* [Sie sollen nicht denken, wir seien Kollaborateure. Das Protektorat Böhmen und Mähren 1939–1945]. Warszawa: 2021, S. 494–495 und 498.

habe sich die Gesellschaft selbst bestraft, denn die Wahlsieger hielten sich anschließend nicht lange an demokratische Spielregeln.<sup>42</sup>

Die Frage von Schuld und Sühne stellt sich nicht zuletzt bei der Bewertung der Präsidenten Edvard Beneš und Emil Hácha. Beneš akzeptierte 1938 das Münchner Abkommen, schickte die über eine Million mobilisierten tschechoslowakischen Soldaten nach Hause und blies damit den höchstwahrscheinlich aussichtslosen Widerstand gegen Deutschland ab, um, wie es hieß, sein Volk nicht auf die Schlachtbank zu führen. Anschließend trat er zurück und begab sich in Richtung Westen ins Exil, obwohl das Land formal vorerst weiterbestand. Bis heute rufe der Name Edvard Beneš in der Öffentlichkeit und unter Fachleuten Kontroversen hervor. Unkritischen Bewunderern stünden jene gegenüber, die in ihm den Schuldigen allen Unglücks sehen, das dem Land widerfahren sei.<sup>43</sup> Die Kommunikation untereinander hätten diese beiden Lager inzwischen praktisch eingestellt, schätzt der Publizist Petr Zídek ein.<sup>44</sup>

Benešs Nachfolger Emil Hácha übernahm das Amt trotz seiner angeschlagenen Gesundheit vor allem aus Verantwortungsbewusstsein gegenüber seinem Land. Es fand sich in dieser schwierigen Zeit einfach niemand anderes, der hierfür geeignet schien. Der Besatzung des Landes durch deutsche Truppen am 15. März 1939 stimmte er nach einem Infarkt zu, um die von Göring angedrohten Luftangriffe auf tschechische Städte zu verhindern. An so etwas wie militärischen Widerstand war zu diesem Zeitpunkt ohnehin nicht mehr zu denken. Außerdem war Hácha offenbar nicht bewusst, dass Tschechien als Protektorat de facto Teil bzw. Kolonie des Deutschen Reiches werden sollte. Aus sicherer Entfernung protestierte Edvard Beneš, der sich gerade in den USA befand, weil nicht einmal sym-

---

<sup>42</sup> Erik Tabery: *Opouštěná společnost. Česká cesta od Masaryka po Babiše* [Die verlassene Gesellschaft. Der tschechische Weg von Masaryk bis Babiš]. Praha 2017, S. 31.

<sup>43</sup> Jakub Rákosník: *Prezident kolektivní viny* [Der Präsident der kollektiven Schuld]. In: *RESPEKT SPECIÁL* 3/2018, S. 122–125.

<sup>44</sup> Petr Zídek: „*Do ráje už s vámi nepůjdu*“ [„Ins Paradies komme ich mit Ihnen wohl nicht mehr“]. In: *Lidové noviny* vom 21.3.2020, S. 17.

bolischer Widerstand geleistet wurde. Erstaunlicherweise fiel Hácha Amtsvorgänger nicht ein, dass gerade er in dieser Frage besser hätte schweigen sollen.<sup>45</sup> Nach dem Münchner Abkommen war das Ansehen von Beneš ohnehin auf einem vorläufigen Tiefpunkt und von seinem Ruf als tschechoslowakischer Machiavelli, der mit seiner Bündnispolitik die Souveränität der Republik garantierte, nichts mehr übrig. Als deren Scheitern über Nacht offenbar wurde, stand der langjährige Außenminister plötzlich wie ein Vollblutamateur da.<sup>46</sup>

Nach der endgültigen Zerschlagung des Landes wurde Hácha als Protektorspräsident zu Hitlers Marionette. Er trat trotz zunehmender Gesundheitsprobleme nicht zurück und versuchte im Rahmen seiner begrenzten Möglichkeiten, Opfer zu vermeiden. Bei diesen Bemühungen erwies ihm die Londoner Exilregierung mit ihrer Beseitigung des stellvertretenden Reichsprotektors Reinhard Heydrich einen Bärendienst. Widerstandskreise im Protektorat waren deshalb gegen die Pläne zur Liquidierung von Heydrich. Doch die Gruppe um Edvard Beneš wollte die Alliierten um jeden Preis von der Kampfbereitschaft der Tschechen überzeugen. Die Rache der Nazis während der sogenannten zweiten *Heydrichiáda* kostete rund 15.000 Menschen das Leben. Trauriger Höhepunkt war die Auslöschung der Ortschaften Lidice und Ležáky. Um die Ruhe und Ordnung im Protektorat und damit die reibungslose Waffenproduktion nicht zu gefährden, verwarf Hitler seine ursprünglichen Pläne von noch viel weitreichenderen Vergeltungsaktionen.

---

<sup>45</sup> Milan Otáhal/Petr Pithart/Petr Příhoda (PODIVEN): *Češi v dějinách nové doby (1848–1939)* [Die Tschechen in der jüngsten Geschichte (1848–1939)]. Beroun 2020, S. 555.

<sup>46</sup> Silvie Lauder/Igor Lukeš: *Z historie se lze poučit* [Aus der Geschichte kann man lernen]. In: *RESPEKT SPECIÁL* 3/2018, S. 8–14.



Reichsprotektor Konstantin von Neurath (l.) und Präsident Emil Hácha.

Nach dem Krieg kehrte Exilpräsident Edvard Beneš als strahlender Sieger nach Prag zurück und wurde wieder Präsident des Landes. Der Wind hatte sich inzwischen gedreht und kein anderer Politiker verzeichnete in dieser Zeit ähnlich hohe Zustimmungswerte. Emil Hácha, sein Nachfolger und Vorgänger in einer Person, kam umgehend in Haft, wo der kränkelnde Dreundsiebzigjährige kurz darauf verstarb. Nach dem Widerstandskämpfer Beneš, der sein Land 1948 ein zweites Mal ohne Gegenwehr in schlechte Hände übergab, diesmal in die der Kommunisten, sind heute Straßen, Plätze und Schulen benannt. Hácha gilt als Kollaborateur und Verräter, den sehr wahrscheinlich die Todesstrafe erwartet hätte wie seinen

slowakischen Amtskollegen Tiso. Der Priester Jozef Tiso wurde als Kriegsverbrecher nach einem inszenierten Schauprozess hingerichtet. Präsident Beneš lehnte eine Begnadigung Tisos ab. Obwohl offensichtlich war, dass Emil Hácha nicht mehr lange leben würde, ließ man ihn nicht in einem Sanatorium sterben. Der Tod sollte den Kollaborateur in der Haft ereilen, was am 27. Juni 1945 geschah. Tochter Milada durfte nicht von ihrem Vater Abschied nehmen. Symbolisch wurde der Präsident wider Willen in Sträflingskleidung beerdigt. Was der polnische Historiker und Diplomat Andrzej Krawczyk in Bezug auf den slowakischen Priester im Präsidentenamt schreibt, gilt auch für den tschechischen Juristen Emil Hácha: Es wäre eine viel zu große Vereinfachung, so Krawczyk, wenn wir historische Persönlichkeiten einseitig wahrnehmen, entweder ausschließlich positiv oder ausschließlich negativ. Gerade darin liege die Dramatik der Geschichte. Wir sollten uns ein Gesamturteil bilden und dabei alle Fakten und Ereignisse berücksichtigen.<sup>47</sup>

Piotr M. Majewski schreibt zu Emil Hácha: „Wenn in der Politik allein ehrenhafte Absichten und guter Wille ausschlaggebend wären, würden heute in jeder noch so kleinen tschechischen Stadt seine Denkmäler stehen. Der Präsident war einfühlsam, bescheiden, höflich und hatte Sinn für Humor. Das höchste Staatsamt übernahm er in der Überzeugung, sich für das Wohl seines Volkes zu opfern. Die Insignien eines Staatsmanns und Machtpolitikers fehlten ihm hingegen vollständig.“ Die Zusammenarbeit mit den Deutschen habe Hácha in dem Glauben aufgenommen, dass eine Rückkehr in die gute alte Habsburger Zeit bevorstehe, mit der er sich auch nach zwanzig Jahren im juristischen Dienst in Masaryks Erster Republik über weite Strecken noch identifizierte.<sup>48</sup>

---

<sup>47</sup> Andrzej Krawczyk: *Kněz presidenten. Slovensko Jozefa Tisa* [Ein Priester im Präsidentenamt. Die Slowakei unter Jozef Tiso]. Praha 2019, S. 7–8.

<sup>48</sup> Piotr M. Majewski: *Niech sobie nie myślą, że jesteśmy kolaborantami. Protektorat Czech i Moraw 1939–1945* [Sie sollen nicht denken, wir seien Kollaborateure. Das Protektorat Böhmen und Mähren 1939–1945]. Warszawa 2021, S. 34 und 37.



Reichspropagandaminister Joseph Goebbels (l.) und Präsident Emil Hácha.

Im Jahr 2020 erschien mit *Prezident lidskosti: Životní příběh Emila Háchy* (Präsident der Menschlichkeit. Das Leben von Emil Hácha) von Vít Machálek eine beinahe neunhundert Seiten umfassende Biographie des Protektoratspräsidenten, die sich, so Rezensent Petr Zidek, über weite Strecken wie eine Verteidigungsschrift dieser umstrittenen historischen Persönlichkeit lese. Hácha habe während seiner Amtszeit ständig vor der Wahl zwischen dem größeren und kleineren Übel gestanden und dennoch hänge ihm immer noch das Stigma des Kollaborateurs aus der Zeit der kommunistischen Propaganda an. Wie andere Arbeiten der letzten Jahre bemühe sich Machálek um eine Rehabilitierung von Emil Hácha, der nicht zuletzt auf ausdrücklichen Wunsch der Londoner Exilregierung unter Edvard Beneš im Amt geblieben war. Mit Beneš vergleicht Machálek Hácha in zahlreichen Passagen und dieser Vergleich falle immer zugunsten des Protektoratspräsidenten aus. Während Hácha um jeden Preis darum bemüht war, Menschenleben zu retten, opferte Beneš ohne Skrupel Tausende, etwa mit seiner Billigung der Liquidierung von Reinhard Heydrich. Auch das Schicksal von Háchas engsten Mitarbeitern wird in der Biogra-